

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: - (1929)
Heft: 5

Artikel: Der Hausbesuch
Autor: Borchardt, Rudolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-759795>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Hausbesuch

Novelle von Rudolf Borchardt

Als meine Cousine Rosie sich von Dr. Budesheimer scheiden ließ, ohne daß eine neue Heirat in Sicht schien, waren wir reichlich perplex, denn es war eigentlich nicht in ihrem Genre. Wenigstens sagten alle andern so, denn ich selber war nur einen Monat in der Pension mit ihr zusammen gewesen und hatte sie nachher in München, wo sie lebte, höchstens flüchtig gesehen. Sie hatte sich sehr herausgemacht. Als Backfisch hatte sie nach nichts ausgesehen und schrecklich unter Kopfschmerzen gelitten. Jetzt war sie eine hübsche, etwas üppige junge Frau mit einem nett zurechtgemachten blonden Kopf, und sah blühend und flott aus, allerdings nicht gleichmäßig, denn der Ausdruck war manchmal nervös. Die Ehe galt nicht als sehr glücklich, obwohl Budesheimer, der ein Streber war, als Ohrenspezialist brillant zu verdienen anfang und sie es mit Toiletten, Reisen usw. sehr nett hatte. Kinder hatten sie nicht. Rosie war als Mädchen ziemlich bildungsbefissen gewesen und tat sich auch später als ernste Frau auf, immer mit Haufen moderner Literatur. Mit Männern hatte sie, glaube ich, nicht viel gehabt; so die gewöhnlichen Flirts natürlich, aber kaum mehr, sie hatte auch jung geheiratet. Von uns Cousinen hatte keine ein Vertrauensverhältnis zu ihr und wenn wir mit ihr zusammen waren, wurden unsere Geheimnisse nicht berührt; jemand hatte gesagt, sie hielte nicht dicht, und überhaupt paßte ihre Art nicht zu unserer.

Um so netter war es, daß sie sich dann kurz nach der Scheidung in Schwalbach, wo ich natürlich auch mal hin mußte, an mich riesig anschloß, ganz teilnehmend und gar nicht prüde war. Schließlich merkte ich auch, daß sie im Grunde nicht viel anders sein mochte als wir alle, und das Konventionelle mehr, wie sie sagte, eine « Distanzierung ». Also kannst du dir denken, daß ich schließlich, nachdem ich anfangs nur so um die Sache herumgehört hatte, sie ganz frech fragte, warum sie Günther Budesheimer so knall und fall abgesägt hatte. Ich bekam nicht gleich eine direkte Antwort, sie wurde unruhig und wollte das Thema wechseln, sagte dann, ich solle es ihr nicht übelnehmen, aber es hinge mit Sachen zusammen, die sie immer noch in der Erinnerung aufregten. Dabei bekam sie auch richtig den nervösen Zug um die Nase wieder,

den ich von München kannte, und die tote Partie um ihren hübschen, immer halb atmenden Mund. Sie schimpfte mit ihrer Stickei, sagte, sie habe sich wieder verzählt, packte dann zusammen und sagte, sie wolle gehen, es sei ohnehin nur zehn Minuten bis zum Nachmittagsbrunnen. Ich dachte, die Geschichte kriege ich offenbar nie zu hören. Nach Tisch rief sie plötzlich in meiner Pension an, sie wäre nicht recht wohl und ob ich ihr Gesellschaft leisten wolle; sie war in fabelhaft guten Verhältnissen, ich glaube Günther hatte sehr hoch unterschreiben müssen, und hatte im *Russie* ein Schlafzimmer mit Salon. Als ich kam, lag sie halb ausgezogen auf dem Diwan und sah gar nicht unwohl, sondern bildschön aus; sie hatte etwas aufgeregte Farben und ich mußte denken, der Mann, der sich so ein appetitliches, temperamentvolles Wesen hatte entwischen lassen, müßte trotz seiner Medizin ein richtiger Dummkopf sein. Unsere Gedanken trafen sich, denn sie fing gleich damit an, von ihrer Einsamkeit zu sprechen. «Da sitzt man nun», sagte sie brummig, «zwei gestrandete Frauenzimmer, die sich die Nerven reparieren lassen müssen. Und trotzdem muß ich dir sagen, bin ich glücklicher als in der Leopoldstraße. Ewig wird es ja auch nicht dauern, denke ich mir. Irgend was passiert. Vorsehung spielen wie ihr tut, ist zwar im allgemeinen nicht mein Fall. Ich bin eine richtige irrationelle Frau, wie es heißt. Sobald ich intrigieren würde, käme eine *Débâcle*. Es kommt aus dem Instinkt oder es kommt gar nicht, und was dann kommt, ist bei mir das Unberechenbarste, Unlogischeste, was es gibt, anarchisch und, von außen gesehen, richtig ruchlos. Wenigstens so wie die Männer das immer finden und nennen, wenn sie sagen, die Frau wäre moralisch minderwertig und im Grunde, wie Nietzsche schreibt, nicht böse, sondern schlecht. Du mußt natürlich nicht denken, daß ich solchen Unsinn glaube. Absurd ist gar nicht die Frau, sondern diejenigen, die so sprechen. Was wir Frauen in gewissen Fällen tun, ist genau so gesetzmäßig wie die Kometenbahn; nur liegen diese Gesetze tiefer und keiner kennt sie. Ich sage zwar, ich habe unlogisch gehandelt, aber eigentlich kenne ich die Gründe ganz genau, aus denen es so kommen mußte, und diese Gründe vorausgesetzt, ist alles logisch. Ich kann nur darum nicht leicht davon sprechen, weil ich keine Lust habe, immer zuerst meine Natur zu verteidigen – ich könnte eigentlich sagen die Natur.» «Aber das hast du doch bei mir weiß Gott nicht nötig, Rosie», sagte ich lachend, «für vorurteilsfrei, gelinde gesagt, wirst du mich doch halten.» Sie lachte nicht mit, sondern hatte eine kleine, scharfe Nervenfalte auf der Nase und wieder den starren Zug.

« Ich glaube du mißverstehst mich », sagte sie, « es handelt sich wirklich nicht um Vorurteile, über die man praktisch, wie du, hinaus ist und denen man die Nase dreht, indem man zugreift nach dem, was man gern möchte oder was einen reizt und dann sagt: erlaubt ist, was gefällt. Das ist eine Doktrin, genau so wie die andere: verboten ist, was gefällt, oder erlaubt ist, was sich ziemt. Tasso, weißt du. Es handelt sich auch nicht um den Sport, den Spieß umzudrehen und die Männer so zu behandeln wie sie sonst Frauen behandeln. Das hat seine Reize, aber wie sogar du zugeben wirst, sehr tief sitzt es nicht, es gehört zu den Gewohnheiten, die man hat oder nicht, und ich hab sie einmal nicht – und alle Gewohnheiten gehören doch ein bißl zum sich amüsieren, dreh's wie du willst. Bei mir ist es ein Abgrund, – ist es ein richtiger Abgrund damals gewesen, und ich muß es eben noch einmal sagen, der Abgrund hat gerade so seine Gesetze wie irgend was, sagen wir der Staat oder die Familie oder die Gesellschaft. Ich habe nämlich über diese Sachen viel nachgedacht, und alles was an dem kritischen Abend vorgegangen ist – es waren wirklich nur ein Abend und eine Nacht – mir immer wieder durchgenommen; unter diesem Gesichtspunkt an und für sich klingt es ganz kahl oder frech oder unerhört, wenn ich in einem einzigen Satze sage, daß ich meinen Mann, mit dem ich nie einen wirklichen Krach gehabt hatte, in seinem eigenen Hause mit einem eben angekommenen, beinah fremden Gast, der bei uns wohnte, und sein Freund war, und aus dem ich mir gar nichts Besonderes gemacht hatte, vertauscht habe und zwar so, daß bis zuletzt die ganze Initiative bei mir lag, denn er liebte mich nicht und hat mich ja auch, wie du weißt, nachher nicht geheiratet, hatte auch gar keine moralische Verpflichtung dazu. Nicht wahr, da bist du platt. Dein Gesicht erinnert mich eben von ferne an das Günthers, als ich ihm am nächsten Morgen beim Frühstück, während er die Zeitung las, nebenbei erzählte, ich hätte Freinsheim die ganze Nacht bei mir gehabt. So guckte er von seiner medizinischen Wochenschrift auf und dachte, ich wäre verrückt. Verrückt natürlich, wörtlich, das unterste zu oberst, das oberste zu unterst. Frau Dr. Büdesheimer, die man kennt, und so wie man sie kennt, einen Kilometer unter dem Bewußtsein, und obenauf – wie soll ich es nennen? » Sie machte eine Pause. « So, Freinsheim », sagte ich etwas gedehnt. « Obenauf », fuhr sie fort, « vierundzwanzig Jahre X, das keinen Namen hat, malträtiertes X, aufgeregtes und wieder zugeschüttetes X, enerviertes, halb hungern gelassenes, halb erregtes X, eine ganze mit Selbstentzündung angelegte Mine Unterbewußtsein. Ich rede wie ein

Buch, nicht besonders elegant. Ich hätte sagen können Natur, aber es ist ein Schlagwort. Wenn es hieße, was es eigentlich ist, wäre es keines. Gewiß, unsere ganze Natur in uns sollte kultiviert sein, restlos. In Wirklichkeit kommt ein glatter Neubau darüber, unter dem sie verdrückt. Dazwischen liegt eine Aufschüttung. Wer sie bei uns sucht, sucht sie unterirdisch, stochert drin herum wie ein Dieb, will was für sich, und flieht wie ein Halunke, wenn er es hat. Aber dort tief unten sind bei uns die Kräfte. Sie werden weder gefaßt, noch genutzt, werden nicht einmal gefürchtet, sondern höchstens in Witze verwandelt. Schließlich lassen wir uns selbst glauben machen, sie seien eine Unterwelt, Betreten verboten. Aber jede geringste Lebensdifferenz sammelt sich darin an, automatisch, jede Enttäuschung, jede Reizung, jeder verscheuchte Wunsch, jedes Betätigungsbedürfnis, jede verschluckte Wallung, jeder Mundvoll Halbheit, den man geschluckt und am liebsten ausgespuckt hätte, jeder Ekel nach Schalheit und Lauheit, jeder überreizte und im Überreiz sich selbst gelassene Nerv lagert seine Rechnung in die Zündungen ab. Nicht die Natur ist es schließlich, was explodiert, sondern die Widernatur, die uns oktroyierte Entartung. Wir könnten Muttertiere sein, kommen gesetzmäßig in unsere Gezeiten, werfen, säugen und beißen den Rücken weg bis zur nächsten Gezeit, wo wir ihn uns nachziehen und annehmen müssen, weil die Natur es will. Oder wir können heilige Nonnen sein, dann wird uns das ganze Diesseits abgenommen und auf den himmlischen Bräutigam angerechnet, wir kriegen eine Dauerekstase geliefert wie Morphium, und alles stimmt. Oder wir können wie unsere Urgroßmütter sein, werden schamhaft erzogen, von früh an auf Scham gestellt, eingesperrt, eines Tages nur für den Mann herausgelassen und in Dauermütter für unser ganzes Leben verwandelt, der Mann wird uns als heilige Unannehmlichkeit von früh an schwarz gemalt und kann uns höchstens angenehm überraschen, wenn er eine Ausnahme ist. Alles das hat Sinn und Verstand, und alles bleibt dabei, auch wenn es kein Pläsier wäre, normal. Aber wir? Vorurteilsfrei sollen wir sein, sonst sind wir lächerlich, flirten sollen wir, sonst sind wir Puten; alles bis zu einem gewissen Punkte natürlich; und welcher das ist, muß jede selbst wissen; kaum daß wir in die Entwicklungsjahre kommen, fingert die ganze Gesellschaft mit Büchern, Bildern, Schaustellungen, Tanzen, Courmachen, Attacken an uns herum, wir sollen alles sehen, wissen, hören, schmecken, riechen, lustig sein, aber ums Hergottswillen anständig, anziehend und temperamentvoll, und restlos informiert, aber um Gotteswillen un-

schuldig und harmlos. Wir sollen unsere Männer wählen, nach vielfachen Proben, und dem, den wir wählen, treu bleiben, in seiner Erinnerung seine Vergangenheit ersetzen oder übertreffen, und mit andern Männern tanzen und flirten und lachen und ulken, denn sonst sind wir albern und provinziell, aber alles nur bis zum obigen Punkte, denn sonst sind wir wieder Frauenzimmer. Was soll dabei aus uns werden? Alles verdrängt, alles reagiert ab: Mitternachts fährt man mit seinem eigenen Trottel nach Hause, dann beginnt wieder die sogenannte Wirklichkeit. Woraus besteht sie? Haus, Kinder, Leute, Wirtschaft? Wo denn? Neid, Konkurrenz, Klatsch, Prahlerei, Lüge, Angst, Lumpenquatsch. Wie ich es immer gehaßt habe! Wie ich es hasse! Nichts tun können! Nichts tun dürfen! Jedes Bauernweib tut etwas! Nie wirklich leiden, satt von Lust und Leiden sein dürfen! Wozu ist man geboren? Wenn man nie auch nur einen Augenblick auf die Höhe kommt, wo man schreien möchte, «höher geht's nicht!» oder meinetwegen «tiefer geht's nicht!» Ich meine gar nicht Liebe oder immer oder nur Liebe. Ich könnte ebensogut sagen «Hunger, Durst, Kampf»; oder «Rennen, Rauben, Erschöpftsein»; alles in der Welt hängt doch durch seine Bedürfnisse, die zugleich seine Bestimmung und sein Wachstum sind, miteinander zusammen; fassen und zugleich gefaßt werden, unerbittlich, bis zum Umfallen, und dadurch lebensfähig bleiben, das ist doch das, worüber alles stöhnt und wozu doch alle da sind; ich könnte einfach sagen «Reinheit», erschrick nicht. Aber ich halte Reden und sage immer wieder dasselbe. Es reicht bei uns nicht zur Theorie; wir drehen uns im Kreise herum. Ich will dir also lieber erzählen, und wenn es graulich wird, halte dich fest. Wenn ich einmal dabei bin, sage ich dir die ganze Wahrheit und verschmiere nichts mit Worten oder diskretem Schweigen. Ich erzähle dir ja keine anzüglichen Geschichten oder gelungene Witze, sondern eine Katastrophe, von der ich noch jeden Sekundenzug weiß, weil ich keinen bereue und in mir aus Genierlichkeit untergestupft habe. Du weißt, wie ich als Mädchen war, spät entwickelt, sachlich und anständig. Vor Liebesgeschichten wurde mir übel. Was ich wußte, redete ich mir aus. An aufregende Dinge dachte ich nicht; wo ich sie gedruckt fand, klappte ich das Buch zu. Konfidenzen in der Pension ließ ich mir nicht machen, und als Irma damals die Geschichte mit dem Studenten hatte, den sie nachts, du weißt ja noch, in den untern Garten kommen ließ, habe ich mit ihr gebrochen, so gern ich sie gehabt hatte; aber grade drum, denn sie war mir doch auch widerlich geworden, und an ihre hochtrabenden Gefühle glaubte

ich nicht. Als meine Jahre kamen, war ich naiv genug zu hoffen oder zu glauben, sie würden vorübergehen – ich hatte irgend etwas Gehörtes mißverstanden – und man würde Gott sei Dank bald wieder sein wie man gewesen war. Verliebt bin ich nie einen Augenblick gewesen, – wenn mir ein Mensch gefiel, wünschte ich ihn mir immer als Bruder. Von siebzehn an wurde ich plötzlich hübsch. In der Gesellschaft war ich nicht beliebt, bei Männern meine ich. Damals hatte ich ein erstes Erlebnis. Bei einer Art Landpartie mit Picknick artete der Heimweg in eine der beliebten albernen Küssereien aus; wir waren auf einem Waldwege mit starkem Unterholz, und die Bengel hatten leichtes Spiel mit den meisten. An mich ist keiner herangekommen, ich kroch ins Gebüsch und verteidigte mich mit Hut und Hutnadeln ganz ernsthaft gegen die Feiglinge, die zu zweien und dreien angriffen. Mit neunzehn lernte ich unter anderen Freinsheim kennen, der sich dann bei Mama einführen ließ. Er war ungefähr achtundzwanzig, im Grunde abschreckend häßlich, aber gesund und männlich, kam von einer Studienreise durch amerikanische Kliniken über Japan und Indien zurück und hatte etwas zu erzählen. Zu mir war er indifferent höflich, ein bißchen von oben herab, wie er überhaupt für eingebildet galt. Mama, wie immer, behandelte ihn sofort als Epouseur und machte mir Szenen, als ich daraufhin mich gar nicht mehr um ihn kümmerte. Das war alles, denn er ging plötzlich als Assistent nach Prag, wo er sich dann zweimal entlobt hat. Im nächsten Jahre kam Günther Budesheimer an die Ohrenklinik und fing sofort an, mir scharf den Hof zu machen. Er war mir mordsegal. Männchen mit länglichen Hasengesichtern und Zwirbelschnurrbärtchen drin, die sich auf Assessor anziehen und peinlich korrekt vorgehen, haben auf mich immer gewirkt wie standhafte Zinnsoldaten. Aber es wurde von allen seinen Freunden eine Riesenreklame für ihn gemacht. Er sollte der Lieblingsschüler von Trowitzsch gewesen sein, und Rücker-Schewe habe von ihm gesagt – irgend was – und seine Arbeiten wären epochemachend. Daß er sich nicht habilitierte, wäre gerade seine überlegene Klasse. Es gäbe viel zu viel geniale Privatdozenten, aus denen nachher nichts würde, und ein großer Spezialist hätte immer klinisches Material genug. Na, und so weiter. Ich habe das alles geglaubt und hielt mich für zu dumm, auf bloße Eindrücke hin daran zweifeln zu dürfen. Zweimal habe ich nein gesagt, dann starb Onkel Albert, seit Papas Tode sogut wie ein Vater, und Mama wurde gräßlich nervös über meine Zukunft, obwohl wir ganz nett dran waren. « Worauf ich eigentlich

wartete? » Ich sagte, ich wartete überhaupt nicht. Ob ich ledig bleiben und – verzeih – so verludern und frech werden wollte wie ihr alle? Ich sollte nur nicht glauben, daß sie, und so weiter. Dann kam die andere Tonart. Eine so kühle Natur wie ich, könne mit jedem anständigen Manne sehr glücklich werden. Zerstreute Augen, Mundwinkel sachlich angezogen, Rock glatt gestrichen. Ich sollte doch einmal ganz vertrauensvoll und offen sagen, was ich gegen Büdesheimer hätte. Mir wäre gewiß etwas zugetragen worden, sie wäre in der Lage, mich völlig darüber zu beruhigen. Dies interessierte mich, und ich gab so halbe Antworten, daß Mama mit vielem Räuspern, Dämpfen der Stimme und Aus-dem-Fenster-gucken mich dahin informierte, daß es mit der Lotti aus sei. Es kam an den Tag, daß die Lotti eine gefährliche Person gewesen sei, zwar aus, hm, ganz kleinen Verhältnissen, aber Femme fatale, und Büdesheimer hätte fünf Jahre eine feste Affaire mit ihr gehabt. Es hätte gar keine Spuren bei ihm hinterlassen, er hätte vor mir nie geliebt, ich solle klug sein und mir nichts daraus machen. Mir daraus machen! Es war das erste Menschliche was ich von ihm hörte. Gott sei Dank, daß er einer normalen Schwäche fähig war und nicht aus lauter Spitzenleistungen, Stehkragen, Tadellosigkeit und glänzender Zukunft bestand. Mama merkte sofort meine Veränderung und sagte: « Man lernt doch nie aus! Alle Frauenzimmer sind egal, und die jungen Leute sind schön dumm, wenn sie sich für euch proper halten, interessant findet ihr nur Lebemänner; so ist die Jugend von heute. » « Du hast keine Ahnung von mir », sagte ich. « Ich würde nie einen Lebemann heiraten. » « Na, du kannst doch wirklich nicht leugnen », hieß es empört. « Ich habe kein Leugnen nötig », sagte ich trocken. « Ich bin bisher noch immer mit der Wahrheit ausgekommen. Ich habe Büdesheimer seine Körbe gegeben, weil er langweilig ist und weil ich schließlich mein Leben mit ihm zu verbringen habe. Ich glaube nicht an vollkommene Tugend, ohne etwas, was anzieht und einem wohltut. Wenn es das gibt, ist es nichts für mich. Aber wenn er ein Mensch ist wie andere auch, mit guten Eigenschaften und richtigen großen Schwächen, sieht er für mich gleich anders aus. » Als er dann von Helgoland wiederkam und ausnahmsweise ein bißchen nach See und Luft schmeckte, habe ich wie Mama gedacht: « Worauf wartest du eigentlich? » Die andern waren alle nicht besser. In meiner Phantasie saß nichts, was mich auch nur einen Augenblick beschäftigte. Der Marinemann, mit dem ich immer aufgezogen wurde, faute de mieux, damals von der Gardenparty bei N's., und mit dem ich aus

lauter Vorsatz einmal versucht hatte, etwas aus mir herauszugehen, war nur ein hübscher lieber Junge gewesen und hatte sich auch bis auf ein paar Karten von Ausreise nicht mehr gemeldet. Ich sagte also ja und wusch mir gleich nachher in meinem Zimmer die Küsse wütend ab. Nichts Dümmeres als solch eine Verlobung, bei der der Mann seiner Sache schon ganz sicher ist. Was hätte ich darum gegeben, wenn auch nur ein Zittern in seiner Stimme gewesen wäre! Nichts. Eine glatte Sache. Als ich Ja sagte, bekam er einen roten Kopf, griff nach mir und ließ die lange Wartezeit beinahe rachsüchtig an mir aus. Was soll man dabei fühlen, frage ich dich.

Du mußt nun aber nicht glauben, daß ich eine Märtyrerin aus mir machen will, oder unverstandene Frau spielen, oder Günther wer weiß welcher schrecklichen Dinge anklagen. Wenn es so wäre, wäre es viel besser für mich und leichter zu erzählen. Eine Detektivgeschichte mit heimlichen Verbrechen, die ans Licht kommen, ist nicht zu verfehlen. Aber erzähle du einmal eine Banalität, banal mit banal gefüttert – da bist du gleich am Ende. Von einem Manne, der säuft, oder dich prügelt, oder das Vermögen verspielt, oder unsaubere Geschäfte macht, kannst du mit einem Worte den Hauptzipfel erwischen. Aber schildere einmal eine Null. Daß er eine Null war, wußte ich im ersten Monat der Ehe; mit allen Leistungen, Zeugnissen, Aussichten, sich in die Brust werfen, eine Null. Darüber war ich an sich gar nicht unglücklich. Ich bin keine ehrgeizige Frau oder Gattin. Nullen sind nötig und manchmal sehr nette, ruhige, sympathische Leute. Illusionen hatte ich nicht und zu Abenteuern war ich nie weniger aufgelegt. Warum nicht leben wie tausend andere Frauen auch, deren Männer keine Kirchenlichter sind, aber für einen so sorgen, daß man gerne wieder für sie sorgt, und die es gerne sehen, daß die Frau ein bißchen was für sich hat, eine Art geistiges Leben, und so weiter. Ja, das klingt nicht sehr heroisch, ich weiß. Mein Heiratsentschluß selber war ja auch keine sehr schwungvolle Handlung gewesen, sondern eine philisterhafte, und der damit erreichte Tiefstand fesselte mich konsequenterweise in alle seine übrigen, sagen wir's offen, Jämmerlichkeiten. Ich war niedergeschlagen und bescheiden bis zur Selbsterniedrigung. Ihr seid alle begabt, jede hat ein Eckchen Talent, auf dem sie ihre Freiheit, krach oder brich, ins Blaue improvisiert und vor sich selber nach was aussieht. Ich hatte einen guten Kopf und sah hübsch aus, das war alles; keinen tiefsinnigen, keinen geistreichen, Gott bewahre, und ich war nicht schön. Nie hatte ich einen klugen Mann gefesselt und ich habe bei Arnold in Berlin

genug gesehen – nie hatte ein netter Kerl über mich den Kopf verloren. Ich war Mittelmaß, eher drunter. Nein, du brauchst mir nicht zu schmeicheln. Das Dümme war das Mißverhältnis zwischen dem Äußern und dem Innern. Meinem scharfen Denken nach hätte ich intellektuell und etwas männlich aussehen müssen, wie die S. etwa, meinem weichen Körperchen mit der hübschen Büste und den hübschen Beinen und Schultern nach hätte ich eine schmachtende Täuberin sein müssen und gefühlvoll, « blutwarm », wie es heißt, kosen und turteln. Oh, ich sah sehr klar über mich; große Ansprüche konnte ich nicht machen und ich machte sie auch nicht, selbst nicht als ich bald darauf sehr hübsch, wirklich allerliebste auszusehen anfing und ich die Wirkung davon bei allen Männern, ohne Unterschied, merkte. Ich wußte genau, wie lange das dauern konnte und was darauf zu geben war. Meine Skepsis war nicht tragisch, aber sie war unerschütterlich.

Wir zogen in die Wohnung in der Leopoldstraße, und ich war eine junge Frau. Eine junge Frau? Ich war Frau Dr. Büdesheimer, *seine* junge Frau. Das wird man ja nur dem Namen nach auf dem Standesamt; die Inbesitznahme fängt dann an, und ich habe ihr nicht im geringsten widerstrebt. Wozu auch? Der Würfel war gefallen; ich wollte das Wort halten, das ich gegeben hatte. Wenn er mich zur Seinen machen wollte, bitte sehr: da war ich. Und bums, es ging nicht; er hatte nicht das Zeug dazu.

Ich sollte sein Leben kennen lernen, und ich wollte es herzlich gerne. Aber es bestand aus lauter pointenlosen Geschichten, deren Held immer er selber war, und in denen allen, wie die Moral in der Fabel, seine Geistesgegenwart, sein Witz und seine Herrlichkeit sich nach den ersten Worten als des Pudels Kern enthüllte. Ob er eitel war? Nicht einmal das. Ich habe für richtige naive, strahlende, idiotische Eitelkeit eine Art Gefühl, weil hinter ihr meist harmlos gute Eigenschaften stehen und oft die generösesten. Aber dieser Mensch, der da, den Arm um mich gelegt, eine Flasche Sekt mit zwei Gläsern vor sich – um ein bißchen in Stimmung zu kommen – auf dem Sofa saß und sich in allen diesen hastig herunterschwadronierten Eigenlobgeschichten vor lauter Eifer verhedderte, dieser spitzig aufgeregte kleine Mann war gar nicht von sich überzeugt, sondern redete immer gegen irgendeinen Unsichtbaren an, von dem er fürchtete, er sei nicht überzeugt von ihm und den er zuzudecken versuchte. Er war innerlich so ängstlich und so hohl vor Ängstlichkeit, daß er mich überhaupt erst ängstlich und argwöhnisch machte, was ich vorher gar nicht gewesen war. Was hatte

er nur? Warum wollte er sich so wütend beweisen? Wer behauptete denn das Gegenteil? Sollte ich ihn vielleicht darum hingerissen zu lieben anfangen, weil er derjenige gewesen war, der einzige, der damals gemerkt hatte, daß Rücker-Schewe, ohne es zu sehen, am falschen Präparat exemplifizierte? Oder sollte er dadurch in meinen Augen zum Halbgott werden, daß Miaskowsky an das Ministerium geschrieben hatte, er nähme Gießen nur an, wenn er Budesheimer als Assistenten bekäme? Vor allem da herauskam, daß das Ministerium nein gesagt hatte und der gebieterische Miaskowsky doch nach Gießen gegangen war? Wozu das alles? Ich wußte ja, er war ein tüchtiger Mediziner. Ich sagte ihm eines Tages, er brauche mich nicht wie einen Geheimrat im Kolloquium zu behandeln, bei dem er sich habilitieren wolle. Ich würde gerne einmal etwas recht Harmloses und Unbefangenes von ihm hören, einmal etwas aus seiner Kinderzeit. Er war sofort pikiert und sagte, das habe er nun davon, daß er seine Frau zu seiner geistigen Mitarbeiterin machen wolle. Ich lachte ihn aus und fragte, was er sich unter Mitarbeit dächte. Ich wäre bisher seine Schallplatte gewesen. Noch seine Röntgenschwester sei mehr Mitarbeiterin für ihn wie ich. Ich fände auch so eine Philistersofastunde mit Sekt nicht sehr arbeitsmäßig und viel mehr zu Plauderei geschaffen. Du hättest ihn sehen sollen. Es war unser erster Streit. Er hätte immer gewußt, daß mein unfruchtbarer Intellektualismus ihn bald tief unbefriedigt lassen, hart und verschlossen machen würde. Verschlossen! nachdem er drei Stunden lang sein eigenes Lob gesungen hatte. Ich dachte, sei die Klügere, vermutlich sind alle Männer so, jede merkt es eben irgendwann zum ersten Male; ich begütigte ihn also, brachte ihn wieder zum Sitzen – er war, Brust heraus, Bauch herein, Kopf zurück, Hände hinter den Schößen, durchs Zimmer gestelzt wie ein aufsässiger Hahn – und brachte ihn sukzessive mit Diplomatie auf seine Kinderzeit. Keine fünf Minuten und er war wieder bei seinen Leistungen, seinen Erfolgen und seinen Neidern. Neidern vor allem. Was habe ich von ihnen zu hören bekommen im Laufe der Zeit. Wo immer in der Welt das große Ohrenphantom aus lackiertem Pappmaché an der Laboratoriumswand stand, war es eine Art Ohr des Dionysius, in die Ferne gespannt, um zu erlauschen und zu erlisten, was Dr. Budesheimer in München entdeckt hatte, und um ihm zuvorzukommen. Aber davon später. Ich ließ also alles wieder über mich ergehen; er war von dem Pferde nicht herunterzukriegen. Nur darum war er ja von der Universitätskarriere zurückgetreten, weil dort alles ihm auf die Finger guckte und ihm

seine Leistungen mißgönnte. Ewig weiter in diesem Tone; dann expliziert er etwas, hebt einen Zipfel vom Voile meines Kleides an und sagt: «Denke dir das Trommelfellgewebe so gespannt wie dies, was ich hier eben spanne» – und hier dachte ich «versuche doch einmal, ob du ihn nicht etwas biegen kannst» und sagte: «apropos, Gewebe, Günther, hast du eigentlich nichts Neues an mir bemerkt?» Er sah mich wild und zerstreut an: «Wieso», sagt er, «fehlt dir etwas?» Ich lachte und sagte: «Ich habe ein neues Kleid an; wenn du schon als junger Ehemann so etwas nicht merkst, bin ich in zehn Jahren eine vernachlässigte Frau!» «Ja,» sagt er, «so», sagt er, «na ja; sehr nett, was ich hatte sagen wollen: mit der gemeinsten Parteilichkeit, nur weil Olczewsky die Nichte von Rathgeber geheiratet hat, wird diese meine Trommelfelltherapie, über die Cherbuliez – denke dir, ein Mann wie Cherbuliez, der außer für seine Schüler nie für einen ein gutes Wort hat, wortwörtlich geschrieben hatte: ‚La thérapie proposée par l’esprit hardi et innovateur – denke mal – hardi, innovateur que Mr. Büdesheimer a été – nein warte ich hole es dir»; ab ins Nebenzimmer; aus dem Nebenzimmer: «jetzt habe ich das Heft des ‚Journal des Savants‘ nicht, ich habe es Meier geliehen, der nicht hatte glauben wollen – glauben! – sich so gestellt hatte, nur um mich zu ärgern –, daß...» Suchen, blättern, Bücher fallen. – «Cherbuliez – – ‚hardi innovateur...‘ Warte mal, ich muß eine Maschinenabschrift davon haben, ich hatte sie doch an Jansen beim Ministerium schicken wollen –» und so ging es weiter. Ich war sitzen geblieben und heuchelte Teilnahme. Es war ja ganz zwecklos. Man würde sich daran gewöhnen. Und ich habe mich daran gewöhnt und stichwortmäßig einfließen lassen, was er hören wollte. «Dem hast du’s aber mal gegeben.» «Wie ausgezeichnet!» «Da wird er sich einmal geärgert haben.» «Natürlich war er platt, nicht wahr?» So etwas kostet nichts und erleichtert das Leben; man sagt es schließlich automatisch und denkt dabei an etwas anderes. Wenn irgend etwas an ihm zu ändern gewesen wäre, hätte ich den Kampf um sein besseres Ich aufgenommen. Aber an der Stelle, wo ich es suchte, war eine Höhle voll Gerümpel. Und ich habe gesucht, einmal. Nach einem Streit wie dem obigen ging ich den nächsten Tag in sein Laboratorium und stellte ihn. «Da du immer von der Mitarbeit sprichst, die du an mir vermißt – komm Günther, erkläre mir einmal deine letzte Entdeckung und deine Behandlungsweise, nimm mich einmal richtig in dein Vertrauen; ich bin nicht für die dauernde Passivität geschaffen, ich möchte mich richtig ein bißchen anstrengen.» Er wirtschaftete

nervös herum. « Gewiß », sagte er, « nichts leichter als das, aber nicht heute, heute abend ist medizinische Gesellschaft, mein Referat. » « Also morgen », sage ich, « wann also? Gleich nach der Sprechstunde? » « Ich bitte dich », sagte er empört, « wie oft soll ich dir wiederholen, daß wenn ich nicht nach der zweistündigen Anstrengung penibelster Untersuchungen mich eine Stunde aufs Sofa lege, aus dem Mikroskopieren nachmittags nichts wird. » Ich tue Buße wegen meiner verbrecherischen Gefühlsroheit – er stand als Bild der Gesundheit vor mir und versuchte leidend auszusehen – kurz, Buße, und sage dann: « Abends? Statt des Zusammenhockens und Klatscherzählens, könnte man ja vielleicht auch einmal. . . » « Du bist ja sehr liebenswürdig aufgelegt », rasselt er, « aber gut. Morgen um halb neun hier. » Am nächsten Tage erscheine ich nach Tisch pünktlich und bin, verzeih den Kalauer, ganz Ohr. Er zeigt mir das Phantom, das ich natürlich nach allem ewigen Gerede schon bis zur Bewußtlosigkeit kenne und selbst zerlegen könnte und macht dann ein paar Redensarten über die Paukenhöhle. « Nun und? » frage ich. « Ja das ist es eben », sagt er, « von hier an wird es zu wissenschaftlich für dich. » « Eben », sage ich, meine ganze Wallung unterdrückend, « siehst du, das ist es ja gerade. Mich interessiert gerade das streng Wissenschaftliche, und nicht das Populäre. Das hast du eben », fahre ich gewinnend fort, weil ich entschlossen bin, restlos hinterzuhaken, « das hast du eben im Laufe der Zeit aus mir gemacht; man ist doch nicht umsonst die Frau eines großen Ohrenarztes, (großen, notabene, sagte ich wirklich), man möchte wissen, worin seine Fortschritte bestehen. » Geschmeicheltsein kämpfte auf seinen Zügen mit etwas Fremdem und Ängstlichem, es war wie ein Krampf. « Nun ja », sagte er schließlich, « der Laie muß sich in der Wissenschaft eben fast immer mit der Tatsache als solcher begnügen; darin kannst du keine Ausnahme machen. » « Aber Günther! wenn ich dich bitte? » « Bitte », machte er mir gereizt nach, « woher kommt plötzlich dieser Wissensdurst bei dir; wenn ich wüßte, daß er echt wäre, könnte man ja sehen. Du hast dich wohl vorgestern abend beim Senatsessen mit dem Laryngologen, der ein so fesselnder Causeur ist, *höchst* fesselnd muß ich wirklich sagen, so angeregt über neue Therapien unterhalten, daß jetzt auch für mich ein Bröckchen Spezialinteresse abfallen soll. Ich bin allerdings als Mann der Wissenschaft kein Causeur, und diese Materie hier ist keine Diner-Unterhaltung. » « Günther », sage ich, « dies tut doch alles gar nichts zur Sache, und du regst dich ganz unnütz auf. Du hast mir versprochen, mir deine neuen Arbeiten vorzudemon-

strieren, und hier bin ich.» «So habe ich das nie gesagt», gibt er zurück, «du nimmst statt des Fingers den ganzen Arm, mein Kind. Worin das Wesen einer so folgenschweren Entdeckung besteht» – er zögerte. «Nun?» sagte ich. «Ergänze dir den Rest.» «Dazu bin ich zu sehr Laie», sage ich, «gönne mir auch die Lösung des Rätsels.» «... das sagt ein vernünftiger Mann noch nicht einmal seiner Frau.» Ich war starr. «Frauen, die auf ihren Mann so eitel sind wie du, mein Schatz,» fuhr der Ahnungslose fort, «lassen sich irgendwann mal eine Andeutung entwischen und man ist geliefert.» Ich hatte mich schon zum Gehen gewandt; er kam mir nach und wollte zärtlich werden. «Was, kleine Delila, mich schwach machen und dann dem Simson...» «Du ein Simson», sagte ich verächtlich und machte seine dünnen Arme von mir los, «wenn du die Dimension ahnen könntest, in der ich dich vor mir sehe», und damit überließ ich ihn sich selber. Nach zwei Tagen war Gras drüber gewachsen. Man lebt zusammen und nachtragen und austragen ist praktisch unmöglich. Aber wie diese Lotti, ohne mit ihm verheiratet gewesen zu sein, dies fünf Jahre ausgehalten hatte, war mir ein Dunkel! Femme fatale? Irgendeine Näherin vermutlich, die zu ihm aufsah.

Über die übrigen Beziehungen habe ich keine Lust viel zu reden und du kannst dir denken, daß ein solcher Mensch keine Frau gewinnen kann. Wenn er nur nicht von der unaufhörlichen Angst besessen gewesen wäre, für keinen Mann in des Wortes verwegenster Bedeutung gehalten zu werden und von dem Bedürfnisse des Redens, des Sich-herausstreichens, des Sich-in-die-Brust-werfens. Mit einem Manne, mit dem man die Seele nicht teilt –, so regelmäßig wie man ißt und trinkt, alles übrige teilen zu müssen, ist an sich platt genug, aber drei Viertel aller Frauen auf Erden sind in der Lage und kommen mehr oder minder leicht darüber hinweg. Aber eine Situation, die nur durch beiderseitige, meinetwegen ganz elementare und momentane Besessenheit entschuldigt oder erklärt wird, in der Form von Belehrung, Beweis und Exempel für die Richtigkeit des einen Verfahrens und die Unrichtigkeit des anderen erleben zu müssen, entschuldigt meiner Ansicht nach Mord und Selbstmord. Kinder wollte er noch nicht. «Später», hieß es, «erhalte dir doch noch ein paar Jahre deine Jugend und Blüte, es ist ja noch immer Zeit.» Ob ich mir welche wünschte? Heut ja, um etwas Gegengewicht gegen ihn und eigenen Inhalt zu haben, morgen nein, weil ich mir seine Kinder wie ihn selber dachte, oder, in den trübsten Augenblicken, wie mich selber. Was blieb? Die Wohnung

hatte acht Zimmer, die beiden Dienstmädchen waren kaum beschäftigt, das Telephon erledigte alles. Gewaschen, geknetet, gequirlt, Schaum geschlagen, zum Sieden gebracht und was nicht sonst wurde elektrisch. Ich habe nach der Scheidung ein Jahr lang, wie du vielleicht nicht weißt, das Sanatorium Schloß Arnshoven mit 200 Patienten und 40 Personal wirtschaftlich unter mir allein gehabt, Küche, Vorräte, Zechkammer, Waschhaus, Beschaffung, Buchführung -, nur um mich auszuarbeiten; die Anlage dazu haben wir von Mama, die eine große Hausfrau ist. Du kannst dir also denken, daß mein Haushalt in Minuten erledigt war, bis auf die Gesellschaften. Gesellschaften mußten natürlich gegeben werden, unaufhörlich, teils als Gegenseitigkeit, teils aus Karrieregründen, teils weil er gleichzeitig um mich beneidet werden wollte, und, so paradox es klingt, vor dem Neide zittern. Ich will ihn dir keineswegs zu schwarz malen. Er glaubte wohl mich zu lieben und seine volle Pflicht an mir zu tun, indem er mich nach seinen Verhältnissen sehr üppig hielt, es mir an nichts fehlen ließ. Da nichts davon einer wirklichen Wärme entsprang, erwärmte es mich nicht. Ich war für ihn in der Art meines äußerlichen Auftretens, einschließlich Toiletten, Schmuck und allgemeiner Luxus, die Wandelreklame seiner Stellung, seiner Einnahmen und seiner Lebenshaltung: nach mir wurde er klassiert. Ebenso sah er die Geselligkeit im eigenen Hause an. In der allerersten Zeit hatte er einen ganz sympathischen und jugendlichen Stolz darauf, bei sich selber repräsentieren zu können, aber diese Blüten fielen bald und es sah ein plumper Fruchtknoten unter ihnen hervor. Stundenlang vor Eintreffen der Gäste wurde mir das Benehmen, das ich gegen jeden zu haben hätte, streng vordosiert; gewinnend gegen jenen einflußreichen Geheimrat, ein bißchen kühl zu jenem Konkurrenten, nicht gar zu intim mit X, bedeutungsvoll mit Y, recht kühl gegen die jüngeren Leute. Als ich sagte, Kühle wirke bei jungen Leuten besonders anziehend, lehnte er solche Paradoxien entschieden ab. Nachher gab es Manöverkritik. Ich hätte mit Z zu lange getanzt, beim Tanzen mit V zu unkonventionell gelächelt, wäre zu dem scheußlichen alten Pank, dem weißt du, der immer in Nebenzimmern zerstreut handgreiflich wird, zu schnippisch gewesen. Ich sagte darauf, Pank sei mir so widerwärtig, daß ich meinen Ton gegen ihn nicht ändern würde und wenn Günthers ganze Karriere darüber scheiterte. Er zuckte die Achseln. Diese Prüderie fände er ganz unzeitgemäß und unpolitisch. Was denn in einer großen Gesellschaft schon passieren könne! Niemand nehme ihn doch ernst. «Aber ich», sagte ich scharf,

«nehme *mich* ernst und das genügt.» Dann sollte ich es gefälligst auch mit Leuten tun, die mir so sympathisch wären wie Pank antipathisch. Wen er meine. Oh, er wolle nichts gesagt haben. Ich hatte ein so gutes Gewissen, daß ich energisch wurde und Namen verlangte. Was glaubst du, was losbricht: Ein Register, ein Katalog, eine Quartalsrechnung von aufgesammelten Beobachtungen, die er gemacht haben will. Alles Hirngespinnste, die reine Phantasmagorie, nichts wahr. Hier hätte ich Blicke getauscht, dort beim Tanzende eine Hand gedrückt, da und da richtig geflirtet. (Ich hatte in Wirklichkeit mit der Marie Bauditz zusammen einen Trottel aufgezogen.) Er wisse leider genau, daß meine Phantasie andere Wege ginge, aber ich irrte mich, wenn ich glaube, er sei ein bequemer Ehemann. Er habe die Augen offen und die Ohren auch. Was hätte ich dem kleinen Genely, dem Assistenten von Marx, noch in die Garderobe nachgerufen? Er habe es zwar genau gehört, aber es wäre ihm interessant, und so weiter. «Die niedrigen Galoschen!» sagte ich vor Lachen platzend, «weil er das letztmal in meine hohen geschlossen war, die er tags drauf zurückgeschickt hat. Wir haben den gleichen Fuß.» «Niedliches Goscherl hast du gesagt, ich kann darauf schwören!» «Du bist verrückt», brüllte ich vor Lachen los, «du bist ja ein...» «Nun was ich auch immer bin, ich bin nichts mit Hörnern», sagt er wütend, zieht den Schlafrock an und geht in sein Schlafzimmer. Dies war denn doch zu mordsdumm, ich gehe ihm über den Flur nach; er hat sich eingeschlossen. «Günther!» «Was willst du noch!» «Dich sprechen.» «Ich bin müde.» «Günther, kannst du mit dem Gewissen einer solchen Dummheit und Ungerechtigkeit einfach schlafen? Ich könnte es nicht.» Er knipst Licht und kommt aus der Türe, eine Zeitung in der Hand, im Pyjama. Ich sage: «Handle mal als ein anständiger Mensch und bitte mich sofort um Verzeihung.» Da kennst du ihn schlecht. «Ich finde solche Zeremonien, offen gesagt, theatralisch, und wenn du ein gutes Gewissen hast, kannst du das ganze ja als ungesagt ansehen.» Ich verschlucke meine Verachtung. «Ich möchte mal wissen, was du im umgekehrten Falle mir geantwortet hättest.» «Dir?» sagt er erstaunt, «das kannst du doch überhaupt nicht vergleichen. Du kannst doch nicht in der dauernden Nervosität leben, mich zu verlieren. Du bist meiner ja ganz sicher.» Mir riß die Geduld. «Und wenn ich in einer solchen erniedrigenden Vorstellung lebte, wie die deine zu sein scheint, so würde ich dich entweder glatt zum Teufel schicken, oder alles was ich bin dransetzen, um dich zu gewinnen – ich meine nicht zu kaufen oder zu bestechen oder zu um-

nebeln, sondern dir durch meine Hingebung deine Hingebung zur Notwendigkeit zu machen, zum Bedürfnis, verstehst du mich?» Und damit schlug ich ihm seine eigene Türe zu. Er ging ruhig zu Bette und steckte alles ein. Ich wußte nun, woran ich mit ihm war, und nahm mich aus Klugheit noch mehr als aus eigener Gewohnheit mit Dritten auf das Peinlichste in acht. Er war schließlich mein Mann, war mir treu und ich durfte eigentlich nichts tun, was seine unmännliche Krankheit steigern konnte. Wir hatten unser Leben erst gerade angefangen und es mußte doch normal weitergehen. Ich war mit allen so gleichmäßig ich konnte, ließ mir Vorwürfe auch von Günther selber, wegen meiner Leblosigkeit unbekümmert machen und weiter machen und schloß die Augen gegen jedes auch nur von weitem Gefällige an Betragen oder Gespräch oder Ansehen anderer. Ich erschlaffte vor lauter Abstellung, geradezu. Ich kam mir manchmal wie scheinot begraben vor. Welch ein Leben, und wie sollte es weitergehen! Dabei vergrößerte sich Günthers Praxis und seine Einnahmen, ich wurde beneidet wegen der vorzüglichen Partie, die ich gemacht hatte, obwohl dazwischen, wie ich aus Blicken und Andeutungen merkte, nicht alle Spannung und Verstimmung unserer Ehe unbemerkt geblieben war. Mein Schlaf war damals schlecht geworden, meine alten Migränen kamen wieder, und im Frühling fuhren wir, weil auch Günther einen Ausspann nötig zu haben behauptete, für ein paar Wochen nach einem entzückenden Nest bei Lugano. Nie war wohl Günther so unerträglich gewesen wie auf dieser Reise; den ersten Tag ganz nett für seine Verhältnisse, Studentenlaune markierend, den Betörer mit den Mitreisenden im Coupé spielend und, vor diesen, wohlgemerkt, unterstrichen galant zu mir, dann, in S. Angelo al Monte angekommen, plötzlich auf den Schwerleidenden, von Forschungsqual Erschöpften umstimmend. Das ganze Personal des kleinen Wirtshauses mußte für ihn auf den Beinen sein. Die Tochter mußte ihm den Liegestuhl hinaustragen und fünfmal den Ort wechseln, bis er zufriedengestellt war. Dem Alten wurde sein Marsala kritisiert, und er mußte nach Lugano hinunter, um den ganz echten Stärkungstrank für den großen fremden Professor aufzutreiben. Der Sohn, der uns bei Tisch bediente, trotz Italienertums ein hübscher blonder, lockiger Mensch von 18 oder 19 Jahren, mit etwas Lachendem und Jungem im Gesicht, das seine offene gute Natur zeigte, wurde dauernd geschuhriegelt. Bald dauerte es zwischen den Gängen zu lange, bald war die Suppe kalt, bald das Salz verunreinigt. Ein richtiger Berliner Reiseekel war nichts gegen diese Posen und diese dauernde Un-

ruhe. Als eines Tages Leone, so hieß der schöne Wirtsohn, wieder wegen irgendeines harmlosesten Grundes angetölpelt wurde, und zwar an einem Tage, an dem es mir so wenig gut ging wie Günther sichtlich ausgezeichnet, stieg mir die unterdrückte Aufregung über dies unerhörte Benehmen so zu Kopfe, daß mir schlecht wurde und ich aufstehen mußte, um mich oben einen Augenblick hinzulegen. Ich ahnte dunkel, daß hinter Günthers Torheiten nur wieder eine Eifersucht, vermutlich auf den gutmütigen Jungen steckte, und merkte wie mir vor Verdruß die Augen übergingen. Günther hatte ruhig weitergegessen. Als es bei mir klopfte, sagte ich « Herein », weil ich dachte, er wäre es. Aber es war der hübsche Leone, der treuherzig in der Tür stand und mich fragte, wie es mir ginge und ob er mir das Essen heraufbringen sollte. Ich war, als ich ihn sah, aufgestanden und suchte meine Tränen zu verbergen; er kam zögernd näher und streckte in einer hilflosen Weise die Hand aus. Mein Impuls war, glaub mir's jetzt oder nicht, ihm um den Hals zu fallen, ihn an mich zu drücken, irgend etwas Bewußtloses, ich weiß nicht was, zu tun, mich in einen Menschen, an einen Menschen aufgehen zu lassen und mein zerdrücktes Herz zu lösen. Aber ich war meiner so sicher, daß es natürlich zu gar nichts kam, und ich einfach « Danke, nichts » sagte und bat, meinem Manne zu bestellen, ich käme gleich wieder hinunter. Nachher sagte ich, S. Angelo bekäme mir nicht und wir reisten ab. Die Reise wurde nicht schöner, aber es passierte nichts Wichtiges mehr. Und so waren wir glücklich wieder in München.

In der Post, die auf uns wartete, lag Bös und Gut wie immer durcheinander. Mama war krank, Günther hatte an einem bombensicheren Papier – er hörte auch in Banksachen das Gras wachsen –, bombenmäßig verloren, das Hausmädchel kriegte ein uneheliches Kind und kam aus dem Urlaub nicht wieder, der kleine Walter von Major von Elsholtz hatte Mittelohrentzündung, noch leicht, aber Frau von Elsholtz wartete angstvoll auf Günthers Rückkunft, den Telephonhörer im Arbeitszimmer, der schadhafte gewesen und abgeholt worden war, hatte man noch nicht wieder gebracht, und es mußte aus unserm Schlafzimmer oder dem Laboratorium im zweiten Stock telephoniert werden, und unter den Karten war eine von Freinsheim aus Passau, der von unterwegs schrieb, er käme zum eben beginnenden Kongreß der innern Mediziner nach München und bäte, ihm ein Hotelzimmer zu besorgen, da er sich zu spät eingetragen habe und der Wohnungsausschuß nicht mit ihm rechnet; er freue sich gleichzeitig, uns nach so

langer Zeit wiederzusehen. Günther war sichtlich entzückt. Er hatte schon immer anzudeuten gepflegt, daß er Freinsheim bei mir ausgestochen habe – anscheinend hatte Mama ihm das seinerzeit ins Ohr gesetzt – und freute sich jetzt ganz augenscheinlich darauf, dem seinerzeit Abgefahrenen mich als seine Siegesbeute vorzudemonstrieren. « Wir müssen ihn natürlich zu einem kleinen Diner einladen, überlege dir doch mal ein bißchen, wer zu ihm paßt. » Dann wurde Fräulein Kleinjohn, die Schwester, angewiesen, an den Kongreß-Wohnungsausschuß und die Hotels zu telephonieren, sie äußerte sich aber sofort skeptisch. Wie denn jetzt in München ein Zimmer, ganz ausgeschlossen. « Sie haben doch die Schützenfestplakate gesehen » – richtig! Es war ja wieder eine Gaudi. Wir hatten es vom Auto aus halb gesehen, halb, weil man das ja in München gewöhnt ist, schon übersehen und halb vergessen. Richtig waren alle Hotels überfüllt; man schlief schon in den Badezimmern und Offices, und auf den Billards. Der Ausschuß erhob die Arme ohnmächtig zum Himmel. Günther, der schon bei Elsholtzens war, rief an und wollte einen Instrumentenkasten; ich gab ihm die Hotelhiobspost wegen Freinsheim, er antwortete eilig: « dann müssen wir ihn eben einladen, mach das gleich », und war wieder weg. Ich telegraphierte Freinsheim « München Schützenfest überfüllt bitten bei uns vorliebnehmen » und ließ das Gastzimmer richten. Eine Stunde später kam Günther zu Tisch. Der Elsholtzsche Fall war ohne Bedeutung, aber er hatte zwei andere Schwerkranke. Das mit Freinsheim habe er sich anders überlegt. Für Logierbesuch konnte er ihn doch zu wenig. Dabei sah ich den krampfigen Zug in seinem Gesichte, den ich genau kannte. « Zu wenig? » fragte ich – « ihr nennt euch von der Greifswalder Blase her Du, seid Kollegen, er hat in meinem Vaterhause verkehrt, kennt uns alle – und die Hauptsache ist, ich habe ihn eben direkt und dringend auf deine Veranlassung eingeladen. » « Diese Voreiligkeit! » zankte er. « Konntest du denn nicht auf mich warten ? » « Ich bitte dich, Günther », sage ich ungeduldig, « du gibst mir telephonisch die Weisung, die Zeit drängt, übermorgen ist die Eröffnungssitzung, Freinsheim ist unterwegs und bittet um Drahtangabe des Hotels – ich finde wirklich alle weitere Diskussionen überflüssig. Erreichen kannst du ihn nicht mehr. Wenn du ihn zu anderen ausladen willst, überlege dir bitte gleich einen triftigen Grund, warum du ihn nicht beherbergst, obwohl du ihn noch eben eingeladen hast, – wie er doch seinen eventuellen neuen Wirten gleich erzählen wird. Du erschwerst alle einfachsten Dinge. Ich tue nichts mehr, mach was du willst, aber laß mich aus dem

Spiel, ich mache keine Notlügen mit. Wenn er nicht bei uns wohnt, nach ausdrücklicher Einladung, lade ich ihn auch nicht zum Essen ein. Ich stelle mich nicht ohne jeden Grund gegen harmlose Leute schief.» Er brummte und wütete und wollte eben wieder anfangen, als das Telephon Tusch blies und die Köchin Ferngespräch aus Zwiesel meldete. Es war Freinsheim. Günther ging ins Schlafzimmer und ich ihm nach. Er fiel am Telephon sofort wieder um und lud Freinsheim sozusagen freundlich ein. Dann hieß es: «Wen? Meine Frau? gewiß, einen Augenblick, wird sich sehr freuen!» Ich nahm den Hörer. Freinsheims Stimme, sonst gar nicht tief, dröhnte einen Baß durch den Draht. Ob er mir nicht große Unruhe und Mühe verursache. Beruhigung meinerseits, tausend Dank, auf Wiedersehn, auf Wiedersehn. Günther saß auf dem Sessel neben dem Bett und beobachtete mich. Es war mir völlig gleichgültig und ich ging ins Eßzimmer zurück, um endlich zu meinem Schnitzel zu kommen. Ich war von der Reise mit dem Entschlusse heimgekommen, mich nicht mehr irritieren zu lassen, sondern fest und gleichmütig zu bleiben und auf seine Sprünge möglichst nicht zu achten. Als er endlich an den Tisch kam, aß ich ruhig weiter, klingelte und veranlaßte den – statt der kindsnötigen Mali angenommenen – Lohndiener, dem Herrn zu servieren. Günther stopfte in sich hinein, ohne mich anzusehen und ohne ein Wort. Der fremde Diener genierte ihn. Ich sagte mit Rücksicht darauf: «I dare say you feel better now everything is settled at last.» Sein Englisch ist kümmerlich, sein Französisch etwas besser, und er schwieg. Dann im Arbeitszimmer bei Kaffee und Zigarre – er haßt Zigaretten – legte er los.

Zwar nicht sofort, es ging bei ihm hin, her und hin. Da siehst du, wie genau ich mich bemühe zu sein. Du mußt dich überhaupt nicht wundern, daß ich jetzt alle Details miterzähle. Von hier ab ist für mich die Geschichte wie ein einziges Stück geschmolzenes Glas; ich kann nicht mehr das Wichtigste herausheben und Belangloses verschweigen. Was kann da für mich belanglos sein? Alles hatte seine besondere Bedeutung. Für dich kann das natürlich nur in beschränktem Maße der Fall sein, aber ich denke mir, bei der Ungeheuerlichkeit dessen, was schließlich kam und wie es kam, mag immerhin gerade die eine oder die andere Kleinigkeit dir das Verständnis erleichtern, die jemand anders als ich nicht der Rede wert fände. – Günther stelte also paffend durchs Zimmer und jagte das Gespräch in der Weise, die ich nie an ihm ausstehen konnte, von Stichwort zu Stichwort nervös und ungezogen hin und her, über alles verdrossen, über das meiste kläglich,

und mit lauter halben, törichten, übertreibenden Sätzen, in denen kein gerades und treffendes Wort war. Ich dachte währenddes, oder vielmehr wußte, daß er nur an Freinsheims Besuch dachte hinter seinen Worten und wartete auf den Moment, an dem die Stricknadel aus dem Beutel stechen würde, wie unser armer Papa bei Mama zu sagen pflegte. Aber er spielte lange Verstecken, bis es endlich hieß: « Ja, apropos, Freinsheim. Natürlich hast du eigentlich Recht gehabt, daß man ihn, nachdem das Unglück mal geschehen war, schwer wieder ausladen konnte, ohne Kommentare heraufzubeschwören; nur keine Kommentare; es wird ohnehin gerade genug geredet; in meiner Stellung, ich meine bei dem ganzen, ja für mich hochwichtigen Für und Wider, das meine Entdeckungen endlich hervorrufen, darf meine bürgerliche Haltung nie aus dem Rahmen des Konventionellen heraustreten; soweit das durch Freinsheims Aufenthalt gerade in meinem Hause ohnehin geschieht, muß das mit größter Klugheit wieder, nach außen hin meine ich, glatt gezogen werden. » Pause. Ich kannte ihn und merkte, daß ich gespannt gemacht werden sollte durch diese mysteriösen Einleitungen. Ich sollte fragen « warum denn, wieso denn, was meinst du eigentlich, warum tritt ein gleichgültiger Logierbesuch eines angesehenen Kollegen in geachteter Stellung bei uns aus dem Rahmen des Konventionellen? » Aber diesen Gefallen tat ich ihm nicht. Ich wollte ihn einmal sich ganz entfalten lassen, und auf seine geheimen Absichten aufpassen. Denn absichtsvoll, das war er, das merkte ich. Es steckte etwas dahinter, und im Frage- und Antwortspiel hätte er es verdecken können; wenn er weiterreden mußte, hatte ich es in ein paar Minuten heraus. Ich häkelte an meiner kleinen Spitze ruhig weiter und sagte nur: « Du mußt noch für Zigaretten und Briefpapier auf seinem Tische sorgen, ich konnte nicht an deine Kasette heran. » Er ärgerte sich, räusperte sich, zündete die ausgegangene Zigarre wieder an und fuhr fort: « Du wirst dich natürlich wundern – zwar weiß man bei dir nie – warum ich, nachdem ich anfänglich mich gefreut habe, den eigentümlichen Herrn wiederzusehen, jetzt meine Einstellung gegen ihn anscheinend verändere, da er eben nicht nur an meinem Tische sitzt, sondern – also, eben, ich weiß nicht wie ich es bezeichnen soll, mein oder unser Hausgenosse auf zirka eine Woche wird. » Neue Pause; ich sollte wieder heran. « Wundern? » sagte ich gleichgültig – « Gott, man sieht so viele Sachen einmal so an und dann wieder anders. Was man nicht geradezu aus sich heraus tut, sondern es wird einem mehr aufgedrungen, wie jetzt diese Sache, tut man immer halb gern und halb

ein bißchen unger, bis es so weit ist, nachher ist alles ganz banal und meist etwas netter als man gemeint hatte.» «Nun», sagte er spitzig, blieb stehen und zwirbelte an seinem Bärtchen, «du bist ja heut außerordentlich philosophisch aufgelegt; Sentenzen, Gemeinplätze, während ich einen vorliegenden Fall sachlich mit dir zu erörtern suche.» «Sachlich erörtern?» sage ich unschuldig gedehnt, «darauf warte ich ja gerade; bisher redest du nur um die Sache herum, so als ob sie dir peinlich wäre. Wenn sie das ist, laß sie doch bitte ganz unerörtert; mir ist sie, offen gesagt, ganz gleichgültig. Freinsheim ist mir einfach egal, nicht so nicht so. Ich für mich finde solch einen Hausbesuch ganz so konventionell, wie einen Five o'clock Tea, vor allem in diesem Falle; es liegt gar keine zwingende Veranlassung vor, unbedingt dadurch intimer miteinander zu werden. Das kann jeder durch bloße gesellschaftliche Formen ganz so drehen wie es ihm paßt.» «Nun also,» sagt er sichtlich erleichtert, «dann ist es ja ausgezeichnet; dann sind wir ja ganz einer Meinung; mehr hatte ich ja gar nicht sagen wollen. Meine ganze – soll ich sagen: Bedenklichkeit war mir ja lediglich durch meine Rücksicht auf dich diktiert worden.» «Ach, ich bitte dich», sagte ich und zuckte die Achseln. «Und wenn du ahntest», fuhr er mit erhobener Stimme sich ereifernd fort, «wenn du ahntest, in welchem Maße, so dürftest du mir allerdings Dank wissen, allerdings dürftest du das.» «Ich weiß dir schon Dank», sagte ich ebenso papieren zurück. «Aber ich habe dir ja schon gesagt, Freinsheim interessiert mich auch nicht so viel; ob er besser oder schlimmer als andere ist, spielt gar keine Rolle dabei. Wenn er ein bißchen schlimmer ist, kann er mich dadurch nicht tangieren, und wenn er ein bißchen besser ist, ändert das nichts für mich.» «Ein bißchen besser! Ein bißchen schlimmer!» Günther stand mit hochgezogenen Schultern da und rief mit den Augen den Himmel zum Zeugen meiner Blindheit an. «Ich glaube wirklich, du ahnst nicht, von welcher Art Mann du redest! Ich sehe in der Tat, daß ich dir die Augen öffnen muß. Freinsheim ist ein völlig – aber verstehe mich recht, ein völlig skrupelloser Mensch! Von jeher gewesen! Immer geblieben! Nach meinen letzten Nachrichten heut noch wie immer geblieben! Es tut mir leid, über einen Kollegen und ehemaligen Bundesbruder so aburteilen zu müssen; es liegt, wie du weißt, gar nicht in meiner Art, und unter uns Männern, Gott wir waren alle keine Tugendhelden, kann ich wohl sagen, ‚den Sturmhut im Winde, in Spiel und Gefahren‘, und so weiter, na, du kannst es dir ja denken – eben überschäumend, wie es in den Jahren sein muß – man muß ja in ge-

setzteren Jahren auch was zu bereuen haben, was? – –» (Ich sah Günther vor mir «überschäumend» als jungen Goethe) – «na, und wir untereinander werfen uns nichts vor, hauen uns auf die Schulter, wenn wir uns treffen, zwinkern uns zu und sagen: ‚Alter Junge, was? damals!‘» – Mir wurde bei diesen Tönen geradezu physisch schwindlig; ich rückte meinen Stuhl unter dem Vorwande, besser zu sehen, ans Fenster, nur um ihn nicht ansehen zu müssen, denn es war plötzlich gewitterdunkel geworden und draußen klatschte Regen. «Nun also, mit einem Worte, was hatte ich sagen wollen? Also: gewissenlos in des Wortes höchster Potenz.» «Das klingt ja gefährlich», sagte ich. «Nur für harmlose Un- eingeweihte, verstehe mich», orakelte er, wesentlich sicherer als vorher. «Für solche, die auf ihrer Hut sind, ganz ungefährlich.» «Wirklich?» sagte ich ermunternd. «Völlig, völlig. Wer ihn durchschaut hat, ist erhaben über ihn; überhaupt hat er so ziemlich ausgespielt; man ist doch nachgerade auf jedem Gebiete ziemlich allgemein hinter ihn gekommen. Diese Airs, die er sich gibt, ziehen nicht mehr. Damit kann er den Schlawinern imponieren und in den Wiener Salons Aufsehen erregen. Die ernste Wissenschaft, dies dürfte heut das abschließende Urteil sein, hat wenig von ihm zu erwarten.» «Worin bestehen eigentlich diese Airs? Nur damit ich auf der Hut bin», fragte ich mit künstlichem Ernst. Er war so im Zuge, daß er die Ironie schon nicht mehr hörte. «Ach, das ist schwer zu sagen. Solche Beschreibungen schlagen nicht in mein Fach. Du kennst ihn ja, etwas besser als er dich gekannt zu haben scheint – muß ich dringend hoffen. Du wirst ja sehen; denke bei allem ‚Pose‘ und du bist nicht weit vom Ziel. Denke bei allem, ‚was will er damit‘ und er ist schon mattgesetzt. Denke ‚dies ist nicht wahr; dies kostet ihn gar nichts zu sagen; dies wird er weder wahrmachen noch halten‘ und so weiter. Schauspieler, alles Worte, nichts dahinter. Reine Effekthascherei.» «Und was will er damit?» «Ach, er sieht, was er kriegen kann; er ist kein Kostverächter; ihm ist eine wie die andere, oder einer wie der andere. Er ist ja von seiner Unwiderstehlichkeit überzeugt. Alles hat ihm zu Füßen gelegen; alles hat nach ihm geschmachtet. Das redet er sich ein; und anderen, und hier beginnt die Gewissenlosigkeit kriminelle Formen anzunehmen, leider auch.» Ich hatte alle Anspielungen, von denen ich merkte, wo sie hinauswollten, gefissentlich überhört; ich wußte, daß er sich immer tiefer in seine Kleinlichkeit hineinlog, und er fing an, mich kalt zu amüsieren. Ich hatte Freinsheim zwar nicht sehr nahe gekannt, aber gut genug, um zu wissen, daß dies alles eitel Flunkerei war und überhaupt nichts mit

ihm zu tun hatte. « Merkwürdig, » sagte ich, « daß solche Menschen eine Rolle spielen können; wenn er so ist, wie du ihn, ich muß schon sagen, brillant schilderst, müßte er es doch eigentlich schon von Anfang an zu nichts gebracht haben; da ist doch sicher ein Teufel im Spiele. » « Einer! der leibhaftige Satan! Wie könnte man es sich sonst erklären, daß er immer wieder alle im Sack hat! Während so viel wahres Verdienst, das eben nur den Vorzug der gewissenhaften Schlichtheit hat –. » Er verschluckte sich. « Alles im Sack? » fragte ich erstaunt; « du hast doch gerade gesagt, man wäre ziemlich allgemein hinter ihn gekommen? » Er wurde richtig rot, ich hatte mich nach ihm umgesehen. « Na, das läuft eben so nebeneinander her; ,von der Parteien Gunst und Haß verwirrt, schwankt sein Charakterbild. . . ' » er stockte, das Zitat war ein Reinform. Ihm schwante, daß Wallenstein ein richtiger Held ist. Aber er fand nicht mehr heraus. Ich wollte die Niederlage nicht zur Katastrophe werden lassen, nahm meine Häkelei und stand auf, weil ich noch anzuordnen hätte. Er stand ratlos, schluckte und wechselte die Farbe, ich ging zur Tür; er rief mich zurück. « Das Kurze und Lange von der Geschichte ist, Rosie, daß er, wie ich aus sichern Quellen weiß, nicht dein Freund ist; vermutlich hat er es nicht verwunden, daß er bei dir damals abfuhr. » Da war es also heraus; er hatte sich also wirklich zu dieser letzten Panikhandlung erniedrigen müssen. « Seit wann weißt du das? » fragte ich kühl. « Seit – nun das tut kaum etwas zur Sache; verlaß dich drauf, daß es so ist. Solche Naturen verzeihen keine Abfuhr. » « Weil das Motiv nämlich auch falsch ist », fuhr ich fort. « Er ist bei mir nicht abgefahren und hat nichts zu verzeihen oder nicht zu verzeihen. Er war ein Hausverkehr wie alle, trat nicht hervor, hat sich nie um mich beworben, mir nie den Hof gemacht, ich war viel zu jung, um ihn zu interessieren, glaube ich, und also stimmt jedenfalls der Grund nicht. Wer sind deine sicheren Quellen? Aber es hat keinen Sinn, darauf einzugehen; wenn er ohne Grund schlecht von mir gesprochen hat, ist das natürlich niederträchtig. » Im Augenblicke, in dem ich ging und er noch etwas sagen wollte, kam das Telephon aus dem Schlafzimmer; er fluchte über die Hörergeschichte und lief weg. Dann kam er mir in die Speisekammer nach. « Der kleine Elsholtz hat wieder große Schmerzen, ich muß hin », sagte er bissig. « Und ich hätte noch so viel mit dir zu bereden. » Ich mußte eine Abschiedszärtlichkeit ertragen, auf deren Grund ich sah, bis ins Bodenlose.

(Schluß folgt).